

Die Kürenberglieder

nach Josephs Anordnung.

I.

A.

B.

1.

MF 7, 1—9.

‘Vil lieben friunt verliesen
daz ist schedelich:
swer sinen friunt behaltet,
daz ist lobelich.

5 die site wil ich minnen.

bite in daz er mir holt sí,
als er hie vore was:
und man in waz wir redeten,
dô ich in ze jungeste sach.’

2.

MF 7, 10—18.

10 ‘Wes manest du mich leides,
mîn vil liebez liep?
unser zweier scheiden
müeze ich geleben niet.
verliuse ich dîne minne,
15 so lâze ich die liute
vile wol entstân,
daz fröide ist mir dez minnist
und alle ander verman.’

A n m. Herr Prof. Dr. Sievers in Leipzig hat in liebenswürdiger Weise gestattet, für gegenwärtige — in der Hauptsache im September 1898 abgeschlossene — Arbeit Erläuterungen zu verwerten, die er im Sommer 1889 im germanistischen Seminar in Halle gegeben hat. Sie sind an den betreffenden Stellen durch „Sievers“ ohne weiteren Zusatz bezeichnet. — Hierfür, sowie für das dem Entstehen der Arbeit überhaupt gewidmete freundliche Interesse spreche ich meinem hochverehrten Lehrer auch an dieser Stelle herzlichen Dank aus. —

Ingleichen schulde ich Herrn Prof. Dr. Strauch in Halle für manche Belehrung und freundliche Ratschläge verbindlichen Dank.

Aus praktischen Gründen gehe ich von der durch Joseph versuchten Ordnung der Lieder aus und bezeichne die von ihm angenommenen Wechsel durch römische Zahlen I—VI und die Buchstaben A und B, ohne damit eine durchgängige Zustimmung aussprechen zu wollen. — Die arabischen Ziffern 1—15 geben die Strophenfolge der einzigen — nach Graf Zeppelin (Dtsch. Herold 29, 133) in der Dominikanerschule zu Konstanz im Auftrag des Bischofs Heinrich von Klingenberg (Bischof von Konstanz 1293—1306) hergestellten Handschrift C. (Facsimile jetzt in Vogt und Koch, Gesch. der deutschen Litteratur 1897 S. 86). Für die vollständigen Titel der zur Herstellung des Textes benutzten Schriften verweise ich auf die Litteraturübersicht und die Erläuterungen im ersten Abschnitt.

I A. 1. lieben *Sievers* 1887; lieber C. verliesen *Sievers* 1887, fehlt C. 7. hievor *Wackernagel* 1827. hiebevore *Wackernagel* 1830, hie vore *Sievers*, hie bivore C. 9. iungeste *Bartsch*; iungest C.

I B. 10. manest *Lachmann*; manst C. 11. liebez liep *Lachmann*; liebe C. 16. vile *Joseph*; harte *Lachmann*; fehlt C. 17. daz fröide ist mir *Bühning*; daz mîn fröide ist C. 17. diu minnist *Wackernagel* 1827; dez minnist *Wackernagel* 1830; der minnist C. 18. ander *Lachmann*; andere C. 18. verman *Vogt*; man C.

IV.

6. **A.**
MF 8, 17—24.
'Swenne ich stân aleine
in mînem hemedē,
und ich an dich gedēnke,
20 ritter edele,
so erblûejet sich mîn varwe
als rôse an dorne tuot,
und gwinnet mir daz herze
vil manigen trûrigen muot.'

13. **B.**
MF 10, 1—8.
'Der tunkele sterne
sam der birget sich,
als tuo du, frouwe schœne,
sô du sehest mich.
5 sô lâ du dîniu ougen gēn
an einen andern man.
son weiz doch lûtzel ieman,
wiez undr uns zwein ist getân.'

V.

7. **A.**
MF 8, 25—32.
25 'Ez hât mir an dem herzen
vil dicke wê getân
daz mich des geluste
des ich niht mohte hân
noch niemer mac gewinnen.
30 daz ist schedelîch.
ion mein ich golt noch silber:
ez ist den liuten gelîch.'

14. **B.**
MF 10, 9—16.
'Aller wibe wünne
10 diu gêt noch megetin.
als ich an si gesende
den lieben boten mîn,
jô wurbe ichz gerne selbe,
wær ez ir schade niet.
15 in weiz wiech ir gevalle:
mir wart nie wîp alsô liep.'

VI.

10. **A.**
MF 9, 13—20.
'Ez gât mir vonne herzen
daz ich geweine
15 ich und mîn geselle
mûezen uns scheiden.
daz machent lügenære.
got der gebe in leit!
der uns zwei versuonde,
20 vil wol des wær ich gemeit.'

15. **B.**
MF 10, 17—24.
'Wîp unde vederspil
die werdent lihte zam:
swer si ze rehte lucket,
20 sô suochent si den man.
als warb ein schœne ritter
umb eine frouwen guot.
als ich daran gedēnke,
sô stêt wol hôhe mîn muot.'

IV A. 19. an dich gedēnke *Wackernagel*; gedēnke ane dich *Lachmann*; gedēnke an dich *C.* 21. erblûejet *Pfeiffer*; erbluot *C.* rôse an dorne *Lachmann*; der rose an dem dorne *C.* 23. mir *Lachmann*; fehlt *C.*

IV B. 1. tunkele *Wackernagel* 1859; tunkel *C.* 2. same *Pfeiffer*; sam *Sievers*; jchlt *C.*

V A. 31. ion *Lachmann*; ione *C.*

V B. 15. wiech *Wackernagel*; wiez *C.* 16. alsô *Lachmann*; als *C.*

Das Falkenlied.

(Ursprünglich neben VI A).

8.

MF 8, 33—36. 9, 1—4.

Ich zôch mir einen valken
mère danne ein jâr.

35 dô ich in gezamete
als ich in wolte hân
und ich im sîn gevidere
mit golde wol bewant,
er huop sich úf vil hôhe
und floug in anderiu lant.

9.

MF 9, 5—12.

5 Sit sach ich den valken
schône fliegen:

er fuorte an sinem fuoze
sidîne riemen,
und was im sîn gevidere
10 alrôt guldin.
got sende si zesamene
die geliebe wellen gerne sîn.

Litteratur.

- 1758 Sammlung von Minnesingern . . . durch Ruedger Manessen, weiland des Rathes der Uralten Zyrich. Aus der Handschrift der Kgl. Französischen Bibliothek herausgegeben. Ohne Namen, aber von Bodmer. I. Zürich 1758.
- 1826 Mone, F. J., Ueber die vaterländischen Dichter des Mittelalters. II, 53—54. Badisches Archiv. Karlsruhe 1826.
- 1827 Wackernagel, Wilh., Kiurenbergi et Alrammi Gerstensis poetarum theotisc. carmina carminumque fragmenta recens. ordinem restituit, lacunas indic. (mit der Widmung: Carolo Lachmann grato animo offert editor). Berol. 1827.
- 1830 Wackernagel, Wilh., Liederdichter. 1. Der von Kuerenberg in Hoffmann, Heinr., Fundgruben f. Gesch. deutscher Sprache und Litteratur I. 263—267. Breslau 1830. (Eine in mannigfachen Punkten abweichende, mit kurzen sorgfältigen Anmerkungen, genauem Verzeichnis der hs. Lesarten und Besserungsversuchen versehene Neubearbeitung des vorigen Schriftchens.)
- 1836 Lachmann, Karl, Zu den Nibelungen und zur Klage. Anmerkungen. Berlin 1836. S. 5.
- 1838 v. d. Hagen, Fr. Heinr., Minnesinger. IV. Leipzig 1838 S. 109 ff.
- 1845 Wackernagel, Wilh., Altdeutsches Kochbuch. Zs. f. d. Alt. 5, 11—16.
- 1846 Wackernagel, Wilh., Altfranzösische Lieder und Leiche. Basel 1846. S. 200 ff, 204 ff bis 214.
- 1851 Grimm, Jacob, In welchem Zeichen man Freunde kiesen solle. Zs. f. d. Alt. 8, 542—544.
- 1854 Holtzmann, Adolf, Untersuchungen über das Nibelungenlied. Stuttgart 1854. S. 76 ff. 134. 185 ff.

Das Falkenlied. 12. Die geliebe wellen gerne sîn *Wackernagel* 1830; die gelieb wellen gerne sîn *C.*
Die gerne geliebe wellen sîn *Lachmann*.

- 1857 Lachmann, K., und Haupt, M., Des Minnesangs Frühling. Leipzig 1857.
(4. Ausgabe bes. von F. Vogt 1888.)
- 1858 Pfeiffer, Franz, Anzeige von Lachmann und Haupt, Des Minnesangs Frühling. Germania 3, 484—508.
- „ Simrock, K., Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Beitrag zur deutschen Metrik. Bonn 1858.
- 1859 Haupt, Moritz, Zu des Minnesangs Frühling. Zs. f. d. Alt. 11, 563—593, besonders 573 ff.
- 1862 Pfeiffer, Franz, Der Dichter des Nibelungenliedes. (Benutzt im Wiederabdruck in Pfeiffer, Franz, Freie Forschung. Kleine Schriften zur Gesch. der deutschen Litteratur und Sprache. Wien 1867.)
- 1864 Bartsch, K., Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts. Stuttgart 1864. (3. Aufl. bes. von W. Golther 1893.)
- 1865 Scherer, Wilh., Ueber das Nibelungenlied. Preuss. Jahrb. 16, 253—271.
- „ Bartsch, Karl, Untersuchungen über das Nibelungenlied. Wien 1865.
- 1867 Pfeiffer, Franz, Dunkelstern. Germania 12, 224—225.
- 1868 Bartsch, Karl, Anzeige von Zupitza, Jul., Ueber Franz Pfeiffers Versuch den Kürenberger als den Dichter der Nibelungen zu erweisen. Oppeln 1867. Germania 13, 241—243.
- 1872 Wackernagel, Wilh., Gesch. der deutschen Litteratur I¹ 226.
- 1873 Scherer, Wilh., Aus dem deutschen Altertum. Dichtung und Wahrheit. Gustav Freytag, die Ahnen I. Ingo und Ingraban. Preuss. Jahrb. 31, 481—502, besonders 487 ff.
- 1874 Scherer, Wilh., Der Kürenberger. Zs. f. d. Alt. 17, 561—581.
- „ Scherer, Wilh., Deutsche Studien II. Die Anfänge des Minnesangs. 2. Der Kürenberger. Wien 1874.
- „ Fischer, Herm., Die Forschungen über das Nibelungenlied seit Lachmann. Leipzig 1874. 257 ff.
- „ Scherer, Wilh., Noch einmal der Kürenberger. Zs. f. d. Alt. 18, 150/153.
- „ Vollmöller Karl, Kürenberg und die Nibelungen nebst einem Anhang: Der von Kürenbere her. v. K. Simrock. Stuttgart 1874.
- „ Bartsch, Karl, Anzeige von Fischer, Forschungen über das Nibelungenlied und Vollmöller, Kürenberg und die Nibelungen. Germania 19, 352—358.
- 1875 Fischer, Herm., Entgegnung in Sachen meines Buches: Die Forschungen über das Nibelungenlied. Germ. 20, 111—122.
- „ Scherer, Wilh., Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert. (Quellen und Forschungen XII.) Strassburg 1875.
- 1876 Paul, Herm., Kritische Beiträge zu den Minnesingern. 1. Der Kürenberger. Paul und Braune, Beiträge 2, 406—418.
- 1878 Riezler, S., Zur älteren bairischen Geschichte. 11. Zum Kürnberg. Forschungen zur deutschen Geschichte 18, 547—550.

- 1880 Burdach, Konrad, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Leipzig 1880, 74 ff.
- 1881 Wilmanns, Wilh., Anzeige von Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Anz. f. deutsches Alt. 7, 261—265 hinter Zs. f. d. Alt. 25.
- 1882 Becker, Reinhold, Der altheimische Minnesang. Halle 1882.
- „ Wilmanns, Wilh., Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide. Bonn 1882.
- 1883 Burdach, Konr., Das volkstümliche deutsche Liebeslied. Zs. f. d. Alt. 27, 343—367.
- „ Wilmanns, Wilh., Der Kürnberger. ADB 17. 411 ff.
- „ Gottschau, Ueber Heinrich von Morungen. PBr.B 7, 38 ff.
- 1885 Neubourg, Herm., Zum Kürnberger. Germania 30, 78—83.
- „ Schmidt, Erich, Parallelen zur mhd. Lyrik Zs. f. d. Alt. 29, 118—120.
- „ Meyer, Rich. M., Alte deutsche Volksliedchen. Zs. f. d. Alt. 29, 121—236.
- 1886 Brachmann, Friedr., Zu den Minnesängern. Germ. 31, 443—486.
- 1887 Berger, Arnold, Die volkstümlichen Grundlagen des Minnesangs. Zs. f. d. Phil. 19, 440—486.
- „ Hügel, R., Der von Kürnberg. Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. 2. Sektion 40, 343—346.
- „ Sievers, Eduard, Bemerkungen zu des Minnesangs Frühling. Paul und Braune Beiträge 12, 492—497.
- „ Ortner, Max, Reinmar der Alte. Die Nibelungen. Oesterreichs Anteil an der deutschen Nationallitteratur. Wien 1887.
- „ Strauch, Phil., Anzeige von Ortner, Reinmar der Alte. Die Nibelungen. Deutsche Litteraturzeitung 1887, 1210 ff.
- 1888 Schröder, Edward, Die erste Kürnbergerstrophe. Zs. f. d. Alt. 32, 137—141.
- „ Sievers, Eduard, Die erste Kürnbergstrophe. Zs. f. d. Alt. 32, 389—394.
- „ Wilmanns, Wilh., Beiträge zur ält. dtsh. Litteratur. 4. Untersuchungen zur mhd. Metrik. 2. Die Kürnberges wise. Bonn 1888, 79—90.
- „ Steinmeyer, Elias, Anzeige von Ortner, Reinmar der Alte. Die Nibelungen. Anzeiger f. d. Alt. 14, 121—128 hinter Zs. f. d. Alt. 32.
- 1889 Schröder, Edward, Zu Minnesangs Frühling. Zs. f. d. Alt. 33, 90—107.
- „ Walter, Ed. Theod., Ueber den Ursprung des höfischen Minnesanges und sein Verhältnis zur Volksdichtung. Germania 34, 1—74 und 141—155.
- „ Pfaff, Friedr., Der von Kürnberg. (Erweiterte Anzeige von Strnadt, Der Kirnberg bei Linz und der Kürnbergmythus. Linz 1889.) Zs. der Ges. f. Befördg. der Geschichts-Altms.- und Volkskunde von Freiburg im Breisgau VIII, 109—128.
- 1890 Pfaff, Friedr., Anzeige von Hurch. J., Zur Kritik des Kürnbergers. Linz 1889. Zs. etc. f. Geschichtskunde etc. von Freiburg im Breisgau IX, 103—108.
- 1890 Meyer, Rich. M., Volksgesang und Ritterdichtung. Zs. f. d. Alt. 34, 146—161.
- 1891 Vogt, Friedr., Anzeige von Strnadt, Der Kirnberg bei Linz und der Kürnbergmythus. 1889. Zs. f. d. Philologie 23, 361—362.

- 1891 Kochendörffer, Karl, Erinnerung und Priesterleben. Zs. f. d. Alt. 35, 187—204. 281—315.
- „ Heusler, Andr., Zur Geschichte der ahd. Verskunst. Breslau S. 91 ff.
- 1892 Pfaff, Friedr., Der Minnesang des 12. bis 14. Jahrhunderts. I. Stuttgart o. J., aber 1892. (Deutsche Nationallitteratur her. von Jos. Kürschner Bd. VIII) 6—9.
- „ Pralle, Gg., Die Frauenstrophen im ältesten deutsch. Minnesang. Halle 1892. Diss.
- „ Hildebrand, Rudolf, Noch etwas zur Metrik des Nibelungenliedes. Zs. f. d. Unterricht 6, 107.
- „ Streicher, O., Zur Entwicklung der mhd. Lyrik. Zs. f. d. Phil. 24, 166—201.
- 1893 Vogt, Friedr., Anzeige von Lichtenberger, Le poème et la légende des Nibelungen. (Paris 1891). Zs. f. d. Philologie 25, 405—416, besonders 408—410.
- 1894 Kögel, Rudolf, Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters. I, 2, 59—64.
- „ Hirt, Herm., Der altdeutsche Reimvers und sein Verhältnis zur Alliterationspoesie. Zs. f. d. Alt. 38, 304—333.
- 1896 Wallner, Anton, Ich zöch mir einen valken. Zs. f. dtsch. Alt. 50, 290—294.
- „ Joseph, Eugen, Die Frühzeit des deutschen Minnesangs. I. Die Lieder des Kürnbergers. Quellen und Forschungen 79. Strassburg 1896.
- „ Schönbach, Anton E., Anzeige von Joseph, Frühzeit des d. Minnesangs. Oesterr. Litteraturbl. 21, 655—657.
- 1897 Vogt, Friedr., und Koch, Max, Geschichte der deutschen Litteratur. Leipzig und Wien 1897, 86.
- „ Meyer, Rich. M., Kürnbergparodien? Zs. f. deutsches Altertum 41, 373—384.
- „ Kettner, Emil, Die österreichische Nibelungendichtung. Berlin 1897, 58—59.
- „ Rödiger, Max, Besprechung von Joseph, Frühzeit des d. Minnesangs. Gött. gel. Anz 1897. 748—750. (Nr. 9).
- „ Khull, Ferd., Besprechung von Joseph, Frühzeit des d. Minnesangs. Zs. f. d. österr. Gymnasien 1897, 1000.
- „ Besprechung von Joseph, Frühzeit des d. Minnesangs. Litter. Centralblatt 1877, 67.
- 1898 Brunner, K., Die Kürnbergforschung. Alemannia, Zs. f. Sprache, Kunst und Altertum, bes. des alemannisch-schwäbischen Gebietes 26, 1—38.
- „ Vogt, F., Besprechung von Joseph, Frühzeit des deutschen Minnesangs. Litteraturbl. f. germ. und roman. Philologie 1898, 259—262.
- „ Schönbach, Anton E., Die Anfänge des deutschen Minnesangs. Eine Studie. Graz 1898.
- „ Stilgebauer, Edward, Geschichte des Minnesangs. Weimar 1898. S. 32—36.

Seitdem vor dreiundsiebenzig Jahren Wilhelm Wackernagel seine Erstlingsschrift ‚Kürenbergi et Alrammi Gerstensis carmina‘ seinem Lehrer Karl Lachmann widmete, ist die Kürenbergforschung nicht zum Erlöschen gekommen. Fragen von höchstem Interesse, wie die nach dem Verfasser des Nibelungenliedes und nach der Entstehung des ältesten deutschen Minnesanges haben sich im Laufe der Jahre damit verbunden und werden für alle Zeit mit ihr verbunden bleiben.

Die grosse Zahl der Schriften steht aber im umgekehrten Verhältnis zu den erzielten kritisch gesicherten Ergebnissen. Mehr vielleicht als anderswo haben hier voreilige Verallgemeinerungen, wie die Pfeiffersche vom Eigentumsrecht des Erfinders an den lyrischen Strophen, und unbeweisbare Hypothesen, wie die Scherersche von der Abfassung der ältesten lyrischen Frauenstrophen durch Frauen selbst und noch neuerdings die Josephsche vom parodistischen Charakter der Kürenberglieder, die Forschung beeinflusst.

Bei dieser Sachlage erscheint es, wenn man einen sicheren Standpunkt zur Beurteilung der widersprechenden Ansichten gewinnen will, unbedingt notwendig, sich auf eine eingehende kritische Wort- und Sacherklärung zu gründen. Von dieser ausgehend und die gesamte Speziallitteratur durchforschend bin ich zu folgender Gliederung der beabsichtigten „Kritischen Betrachtung der Kürenberglieder“ gelangt:

1. Kritik des überlieferten Wortlautes verbunden mit Wort- und Sacherklärung.
2. Kritik der überlieferten Anordnung.
3. Kritik der überlieferten Autorschaft mit den Unterfragen:
 - a) Sind Frauen als Verfasserinnen der Frauenstrophen anzunehmen?
 - b) Sind überhaupt mehrere Verfasser oder nur ein einziger anzuerkennen?
 - c) Ist dieser etwaige einzige Verfasser der von Kürenberg?
4. Kritik der über die Entstehungszeit und Entstehungsgegend aufgestellten Ansichten.

Im Anschluss hieran soll uns zuletzt die Frage beschäftigen, welche Stellung überhaupt den Kürenbergliedern in der Entwicklung des deutschen Minnesangs zuzuweisen ist.

Bei der Ausdehnung und Tiefe der Kürenberglitteratur wird es ja im allgemeinen ausgeschlossen sein, ganz neue Ansichten aufzustellen; es wird sich im wesentlichen um Widerlegung ungenügend begründeter Behauptungen, Billigung besser gestützter Meinungen und Zurückführung im Prinzip richtiger, aber übertriebener Ansichten auf das richtige Mass handeln.

Auch so dürfte der nachfolgende Versuch nicht überflüssig erscheinen, da für eine systematische Kritik der neuesten Hypothesen Josephs auch der Aufsatz Richard M. Meyers über Kürenbergparodien noch mancherlei zu thun übrig liess.

I. A. MF 7. 1-9.

7.1 lieben friunt d. i. teuren Geliebten. Die Aufstellung von Schröder Zs. f. d. A. 32. 138, wonach eigentlich zunächst Freund gemeint sei, indem „ein allbekanntes, weitverbreitetes Sprichwort von der Freundestreue hier mit einigen den Inhalt nicht berührenden Änderungen auf die Treue gegen den Geliebten angewendet werde, mit dem Worte friunt werde gleichsam gespielt, aus dem Freund des Sprichwortes werde im Munde der Dame von selbst der Geliebte“, verbietet sich, wie Sievers ebenda S. 390 ff. mit Recht ausführt, aus dem Zusammenhang der ganzen auf die Liebesbotschaft einer zärtlich besorgten Dame hinauslaufenden Strophe.

7.1 vil lieben friunt verliesen. Gleichmässig gegen Lachmanns Ergänzung des hs. vil lieber friunt . . . zu vil lieber friunde varen wie gegen diejenige von Bartsch vil lieber friunde fremden richtet sich die Bemerkung von Sievers PBrB 12, 492, dass friunt = Geliebter nur unter ganz besonderen Umständen im Plural auftreten könne . . . Auch in der Zeit, wo friunt, friundinne in diesem Sinne bereits — entgegen dem ursprünglich nur vocativischen Gebrauch — in allen Kasus auftreten, handele es sich immer nur um das Verhältnis zweier einzelnen Personen zu einander. Man dürfe daher ein pluralisches friunt oder friundinne nur erwarten, wo etwa von mehreren Liebespaaren in gleichem Sinne die Rede sei, aber nicht in einer so allgemeinen Sentenz wie der hier in Frage stehenden . . . Ausserdem müsse dem in 7,4 unmittelbar folgenden singularischen ‚swer sinen friunt behaltet‘ auch in 7,1 ein singularisches friunt entsprechen. Dies von der hs. wirklich gebotene sei daher beizubehalten und „vil lieben friunt verliesen“ als ursprünglicher Wortlaut der Zeile zu vermuten.

Ohne auf diese beiden in ihrem ersten Teil noch durch das Fehlen aller Belege für den gegenteiligen pluralischen Gebrauch von friunt = Geliebter gestützten Bemerkungen irgendwie einzugehen, verlangt Joseph, Frühzeit des deutschen Minnesanges S. 22 den Text ‚vil lieber friunde scheiden‘, wobei scheiden als Intransitivum offenbar einen weniger scharfen Gegensatz zum transitiven ‚behalten‘ bildet als ‚verlieren‘. Freilich steht er dabei unter dem Banne seiner die möglichste Übereinstimmung auch im einzelnen verlangenden Lehre von der paarweisen Wechselbeziehung aller Kurenbergstrophen, indem er seine Ergänzung durch Z. 3 der Wechselstrophe MF 7,12 ‚unser zweier scheiden‘ gefordert werden lässt. Will man indes diese Strophe zum Vergleich heranziehen, so bietet sich in 7,14 ‚verliuse ich dine minne‘ ebensogut eine Parallele zu dem Sieversschen Text. — Dagegen wies Schröder Zs. f. d. Alt. 32, 137 ff. die Sieverssche Konjektur mit der Behauptung zurück, dass ‚verliesen‘ nur einen Verlust ohne Schuld des Verlierenden bezeichnen könne, während es an dieser Stelle selbstverständlich sei, dass eine Schuld des Verlierenden eingeschlossen sein solle, und brachte mit Rücksicht auf sinnverwandte sprichwörtliche Redensarten des ausgehenden 12. und angehenden 13. Jh., in denen wiederholt ‚verkiesen‘ gebraucht wird, das letzere in Vorschlag. — Dem tritt Sievers ebenda S. 390 ff. entgegen. Es handele sich nicht mit Schröder um den Gegensatz ‚fahren lassen‘ Z. 1 — ‚festhalten‘ Z. 3, sondern um den anderen ‚verlustig gehen‘ Z. 1 — ‚festhalten‘ Z. 3. Es komme nur auf das Verhältnis an, in welches man die beiden Sentenzen Z. 1 und Z. 3 zu einander stelle. Sie brauchten nicht ganz genaue Parallelen zu sein, wie es Schröder verlange und es ja auch oft genug sich finde. Die zweite Sentenz könne doch auch

eine Folgerung aus der ersten enthalten, und gerade dies scheine auch Lachmann durch sein Kolon am Schluss der ersten, hinter *schedelich*, andeuten zu wollen. Wichtig sei hierbei die richtige Auffassung von 7,2 *schedelich*, das hier wie auch sonst öfters ‚schmerzbringend, schmerzlich‘ bedeute und bedeuten müsse; am nächsten liege die Parallele beim Kürenberger selbst MF 8, 25. *Ez hat mir an dem herzen dicke wê getân*, daz mich des geluste des ich nicht mohte hân noch niemer mac gewinnen: daz ist *schedelich*. (Siehe jedoch hierüber zu 8, 25). Wenigstens sei ein Gedankengang, ‚einen Freund fahren zu lassen, zu ver-raten, bringt Schaden‘ mit Rücksicht auf den subjektiven Charakter des adj. *liep* in Z. 1 aus-geschlossen. Denn der Fall, dass man einem Freund untreu werde, den man noch wahrhaft liebe, dem man subjektiv Liebe entgegenbringe, und dass man dadurch Schaden erleide, könne doch nicht eintreten. Damit fällt aber auch die Selbstverständlichkeit einer Schuld der Dame.

Die weiteren Ausführungen von Sievers widerlegen die von Schröder versuchte Bedeutungsscheidung von *verkiesen* (= mit Schuld einbüßen) und *verliesen* (= ohne Schuld einbüßen) durch Beispiele. Es wird bewiesen, dass *verkiesen* überall eine bewusste Absicht, ein bewusstes Wollen des Verkiesenden voraussetze, das mehr als eine Schuld sei, während *verliesen* neutral sei, man also mit und ohne Schuld *verliesen* könne. (Zu den hier S. 392 gegebenen Beispielen teilte Sievers dem Verf. noch ein weiteres mit: Willehalm 412. 19. 20, wo es in Bezug auf den Tod des Poydwîz heisst:

*swer die sînen ie verkôs
der wart ouch etswenn sigelôs. *)*

Das Wesentliche der Sieversschen Ausführungen scheint mir in dem Hinweis auf den subjektiven Charakter des adj. *liep* zu liegen, dagegen nebensächlich zu sein, ob man *schedelich* mit ‚schmerzlich‘ oder ‚unheilvoll‘ übersetze. Auch ist es mir nur gelungen ein einziges Beispiel für *schedelich* = schmerzlich aufzufinden (nach BMZ mhd. Wörterbuch):

Tristan 1765 *wie schedelich diu swære
liut' unde lande wære,
diu von ir herren tôde kam,
ez en was doch niht sô klagesam,
sô daz man dise quelende nôt
und den erbärmeclîchen tôt
an dem vil süezen wibe sach.*

Die von Schröder gebrachten Beispiele wie ‚alte getriuwe friunde verkiesen‘ u. a. geben denn auch dem *friunt* Epitheta wie *getriuwe*, *guot* usf., welche (nach Sievers) als objektive Grundlage das Verhalten, die Freundschaftsleistungen des mit *friunt* bezeichneten anderen Teils des Freundschaftspaares haben.

7,5 *die site wil ich minnen*. *site* erklärt Sievers Zs. f. d. Alt.. 32, 392 ff. als ‚Art des Verfahrens, Handlungsweise‘, indem er bezweifelt, dass *site* jemals die von Schröder a. a. O. 140 gegebene Bedeutung ‚Sprichwort, knappe Formulierung eines site‘ gehabt habe.

7,9 *ze iungeste*, so Bartsch, Liederdichter, gegen *ze iungest* in C. (1865 Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 358 *ze iungiste*). — Der Grund für Bartsch war, die Senkung zwischen der 2. und 3. Hebung der letzten Halbzeile unterdrückt zu sehen, wie das beim Küren-

*) Die Replik von Schröder Zs. f. d. Alt. 33, 98 ‚Zu des Minnesangs Frühling‘ hat mich nicht überzeugt

berger und auch im Nibelungenlied meist geschieht, so dass statt des hs. *dō ich in ze iúngest sách* die Betonung *dōich in ze iúngeste sách* entsteht, was entschieden vorzuziehen ist.

Der Dame Liebesbotschaft.

MF 7,1—9.

| | |
|--|--|
| Einen heissgeliebten Buhlen zu verlieren | Bitte ihn, dass er mir hold sei, |
| Ist schmerzbringend: | Wie er es vor diesem Zeitpunkt war, |
| Wenn jemand seinen Geliebten festhält, | Und erinnere ihn an das, was wir sprachen, |
| Das ist (daher) löblich. | Als ich ihn zuletzt sah! |
| Dies Verfahren will ich zum meinigen machen. | |

Die Lage erscheint klar: Der Dame hat sich die Sorge bemächtigt, den Geliebten verlieren zu können. Sie will dem vorbeugen, so lange es noch Zeit ist, und lässt ihn um Fortdauer seiner Zuneigung bitten, indem sie ihn an die letzte Unterredung erinnert. Es liegt nahe, die Veranlassung der Botschaft in eben dieser Unterredung zu suchen, in der etwa von Seiten der Dame Zweifel, von Seiten des Mannes Beteuerungen ausgesprochen sind, die aber eine völlige Beruhigung der ersteren nicht bewirkt haben.

I. B. MF 7, 10—18.

7,11 C: *mín vil liebe*. In dieser hs. Überlieferung erblickt Neubourg Germania 30, 80 wol mit Recht einen Hinweis darauf, dass eine Dame angeredet wird. (Er zieht dabei *liebe f.* = Geliebte in MF. 144, 20 heran). Auf Grund der gegenteiligen Annahme veränderte Wackernagel die hs. Lesart, in *man vil liep'*, zugleich aber auch den Schluss der Strophe 7,18 in *,umb alle andere man'*. Letztere Konjektur nimmt Lachmann auf, nur dass er an ersterer Stelle *mín vil liebez liep* einsetzt, welches zwar an und für sich neutral sein würde, da *liep* stn. sowohl Geliebter als Geliebte bedeuten kann, in Verbindung mit jener zweiten Wackernagelschen Konjektur aber nur die Auffassung *liep* = Geliebter zulässt. Wenigstens möchte ich Joseph a. a. O. 20 ff. beipflichten, dass *umb alle andere man* nur Sinn hat, wenn die angeredete Person ein Mann, die redende eine Frau ist. Bartsch* übersetzt denn auch (Liederdichter 2311): „Dass meine Freude in Bezug auf (= *umb*) andere Männer das Kleinste ist, d. h. dass ich keine Freude an anderen Männern habe.“ Ich finde nun die Idee der Frau dem Geliebten zu sagen, dass sie dann mit den Männern überhaupt nichts mehr zu thun haben will, d. h. (mit Brachmann, Germania 31, 445) dass sie ihn allein liebt, dass alle anderen ihr gleichgiltig sind, allerdings nicht so kurios wie Joseph a. a. O. 21, aber doch erscheinen mir die dafür gewählten Worte äusserst gezwungen und geschraubt gegenüber der sonstigen einfachen Ausdrucksweise der Kürenberglieder.

Joseph sowohl wie neuerdings Vogt (Literaturgesch. von Vogt und Koch S. 86) schliessen sich Neubourgs Auffassung an, dass wir es mit einer Männerstrophe zu thun haben. Joseph verlangt deshalb *,wider alle man'*, indem er meint, *uud'* für *uuder* (mit dem häufigen Ausfall des *i* in den alten hss. keinen Punkt tragenden *i*) habe leicht in *,unde'* verlesen werden können. — Eine Verlesung von hs. *uud'*, — (meist wird aber *wid'* stehen, vgl. Nibelungenhs. C bei

* Ähnlich wie Bartsch und Brachmann schon Pfeiffer Germ. 3, 485 und nach ihnen Haupt Zs. f. d. Alt. 11, 574: Dass meine Freude an anderen Männern das geringste ist, d. h. dass ich an anderen Männern keine Freude habe, dass mit dir mir alle Freude genommen ist.

Vogt und Koch a. a. O. S. 150), — setzt nun freilich eine starke Unaufmerksamkeit des Schreibers voraus, der nicht nur die doch sehr geläufige Abkürzung ^s verlesen, sondern auch ausserdem übersehen haben müsste, dass seine Vorlage ausgeschriebene ‚unde‘ überhaupt nicht darbot, sondern nur die Abkürzung vn^s; aber beides, Schreibfehler der Handschrift und Flüchtigkeit des Abschreibers zugegeben, so wird auch durch Josephs Konjektur das Geschraubte der ganzen Stelle nicht beseitigt.

Eine neue Lage schafft die Vermutung von Vogt, welcher ‚man‘ als Verbum betrachtet, allerdings dabei auch einen Schreibfehler statt eines ursprünglichen ‚verman‘ annimmt, ‚und‘ dagegen belässt, also ‚und alle ander(e) verman‘ liest. Diese Konjektur dünkt mich eine sehr glückliche. Das kurz zuvor zweimal erscheinende einfache verbum man (7,8) manest (7,10) konnte wohl leicht zur absichtlichen Auslassung der Kompositionssilbe ‚ver‘ verleiten, wobei ich dahingestellt sein lasse, in wie weit etwa ein unmittelbares Nebeneinanderrücken der gleichen Abkürzung in and^s vman auch einen blossen Flüchtigkeitsfehler erleichtern konnte. Jedenfalls sind mit Vogts Verbesserung die letzten der Auffassung als Männerstrophe entgegenstehenden Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt.

7,15 vile wol entstân so nach Josephs Vorschlag (S. 31 Anm. 1), der dies mit graphischen Gründen und dem Hinweis auf 8, 4 ‚vil wol singen‘ rechtfertigt gegenüber dem von Lachmann vorgeschlagenen ‚harte wol entstan‘. [Zu letzterem verweist Neubourg a. a. O. auf Nib. 715,2 harte wol verstên. mit dem es auch in der Bedeutung (= verstehen, merken) übereinstimmt.] Vgl. auch 9,20 vil wol des wær ich gemeit.

7,17 daz froïde ist mir dez minnist Bührung. C. hat ‚daz min froïde ist der minnist‘. Schon Wackernagel verbesserte dez minnist, indem er auf das häufige Vorkommen des Schreibfehlers der statt dez (= daz) aufmerksam macht und zum Beleg zwei Stellen der Heidelberger hs. der Kaiserchronik ** heranzieht:

10 921 dîn drowe ist uns der minnist.
11 780 Mîch dunket der beste,
daz ir die rede vermidet.

Jacob Grimm stellt Zs. f. d. Alt. 8,544 eine Reihe von Beispielen zusammen, aus denen der geradezu ‚formelhafte‘ [Haupt zs. f. d. Alt. 11,574] Gebrauch von ‚daz minnist‘ hervorgeht. Wir lassen sie durch die anschliessenden Verse erweitert hier folgen:

Williram 104,2 Obe der ménnisco ál sîn guot hîna gegit
iz ist i mo inkegin mîner minnon dez minnist.

* Man kann wohl als sicher annehmen, dass eine Handschrift eher sämtliche ‚und‘ sowie ‚unde‘ in vn abkürzt, ohne ein einziges anderes Wort abzukürzen, als dass sie neben abgekürztem und^s ein ausgeschriebenes ‚unde‘ aufwies.

** Jetzt Ed. Schröder nach der Vorauer hs. 10921 dîn drô ist uns alzoges der minnist.
11780 nû dunchet mich daz beste.

Dadurch dass auch Schröder — nach mehreren hss. — an erster Stelle das der minnist belassen hat, gewinnt nun doch Pfeiffers Bemerkung Germ 3, 485, ‚man solle sich hüten vorschnell einen Fehler anzunehmen‘, an Gewicht. Erklärt ist das Masculinum, wohinter Pfeiffer ein Sprachgeheimnis witterte, bisher allerdings nicht. Auffällig bleibt, dass an beiden Stellen bei der Kaiserchronik Nebenlesarten mit aller vorkommen:

10921 Dîn drô furht wir aller minnist
11780 Ez dauht in aller peste.

In welchem Zeichen man Freunde
kiesen solle 25 (Juni)

Aegidius 98
Rother 2931

obe du si in canero findes,
daz lâ dir sîn dez minnist.
die werlt was ime diz minnist.
swie Constantîn nû den lif
quelede umbe daz schône wif
daz ist mir daz minnist.

Hartmann Büchlein 718
H. Georg 5143
(Ed. Vetter)

arbeit ist mir daz minnist.
daz meiste ist dir daz minnest'
swenne du sîn beginnest
da bî daz minnest als daz meist.
daran gedenske heiliger Geist
heiz diz gebeine ûf stân
und gesunt her vür gân.

Klage 759 Ezeln fröude was gewant mit im an daz minnist.

Die zweite Stelle (In welchem Zeichen etc. Juni) übersetzte Jacob Grimm: „Das lass dir deine kleinste Sorge, deinen geringsten Kummer sein.“ Diese Bedeutung scheint auch allen anderen Stellen innezuwohnen, somit auch der unsrigen = „es ist mir das geringste d. h. ich schätze es gering, ich mache mir nichts daraus, ich achte seiner nicht.“ Es geht aber noch ein Doppeltes aus diesen Parallelstellen hervor, nämlich 1), dass der Ausdruck „ist dez minnist“ an allen Stellen überhaupt ohne weiteren Zusatz gebraucht wurde, oder wenigstens ohne einen derartigen, wie man ihn an unserer Stelle bisher durch Heranziehung von ‚umb alle andere man‘ hinzugenommen hatte * 2), dass bei allen Stellen, einschliesslich Kaiserchron. 10921 der Dativ der geringschätzenden Person dabei stand. ** Es wird daher wohl nicht zu kühn sein, infolge dieser ausnahmslosen Beobachtung auch an unserer Stelle zu konjizieren: daz mir fröide ist dez minnist, umso mehr als wohl ‚min‘ leicht aus ‚mir‘ verschrieben werden konnte. Dann dürfte nach dem Vorbild der sämtlichen Parallelstellen alsbald noch umzustellen sein: daz **fröide** ist **mir** dez minnist, wodurch fröide in die Hebung und dem ‚dez minnist‘ schärfer gegenüber tritt.

7,19 und alle ander verman, wo ‚ander‘, (wie schon Lachmann, aber ohne zwingenden Grund einsetzte), an Stelle des hsl. andere durch das Metrum verlangt wird, sobald man mit Vogt verman statt man liest. alle ander Gegensatz zu dine minne 7,14.

7,19 verman = ich verschmähe nach Vogt. Paul mhd. Gramm. 4 § 196, Anm. 1. bezeichnet zwar die Auslassung des pron 1. sg. als selten (ausgenommen in den 4 Fällen des Imperativ, des adhortativen Konjunktiv, des fast adverbialen wân und einzelner sprichwörtlicher Redensarten); an unsrer Stelle wird sie weniger empfunden, da das formelhafte mir

* Das Beispiel aus Williram ist ganz von verschieden unsrer Stelle nach ihrer bisherigen Lesung und Deutung, da „inkegin miner minne“ (= gegen den Gewinn der Gottesminne) einen direkten Gegensatz zum Verlust des irdischen Gutes im vorausgehenden Nebensatz: „ob der mennisco al sin guot hinagegit“ bildet. Bei fröide läge ein derartiges Verhältnis zu dem nachfolgenden ‚umb alle andere man‘ nicht vor. Der entsprechende Gegensatz zu fröide liegt aber in dem längst vorangegangenen verliuse ich dine minne.

** Das ganz abweichende Beispiel Klage 759 scheidet hierbei natürlich aus.

ist dez minnist den Sinn hat: ich schätze gering, ich achte für nichts. Im Anschluss hieran sei erwähnt, dass sich die Vogtsche Konjektur mit der unsrigen sehr gut verträgt, indem nun zwei sinnverwandte Sätze durch ‚und‘ mit einander verbunden sind.

Des Geliebten Liebesbetenerung.*

MF 7, 10—18.

| | |
|--|---------------------------------------|
| Warum erinnerst du mich an Trauriges, | Verliere ich deine Minne, |
| Mein heissgeliebtes Lieb? | So lasse ich die Leute |
| Unser beider Trennung | Recht nachdrücklich merken, |
| Möge mir nicht bestimmt sein zu erleben! | Dass ich alle Freude geringschätze |
| | Und jede andere (Minne**) verschmähe. |

Auch hier ist der Gedankengang einfach: Warum quälst du mich, Geliebte, mit dem Gespenst der Trennung? Sollte ich deine Liebe verlieren, dann wird jeder sehen, dass es für mich keine Freude mehr giebt und ich nicht im stande bin nach dir eine andere zu lieben.

II. A. MF 7, 19—26.

7,19 leit machet sorge, so die Interpunktion der hs., die, von Lachmann beseitigt, von Burdach (Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide S. 85) und Hildebrand (Zs. f. dtsh. Unterricht 6,107) mit Recht wiederhergestellt ist. Die beiden Zeilen 19 und 20 stehen offenbar parallel und zugleich antithetisch zu einander. Der Auffassung Hildebrands gegenüber, welcher ‚vil‘ vor ‚liebe‘ als überflüssig streichen wollte, erscheint diejenige Josephs, der vil als regierenden Kasus und liebe als davon abhängigen substantivischen Genetiv erklärt, richtig, doch halte ich leit₁₈ und vil₂₀ nicht mit Joseph für Objekt, sondern mit Vogt für Subjekt.

7,21 hübschen d. i. höfisch, zu einem Hofe gehörend, hofgemäss, feingebildet.

7,23 benommen hânt. Lachmann liest nach Wackernagel hân. Die Konjektur von Sievers, der sich PBrB 12, 493 wunderte, dass noch niemand an dem sonderbaren Konjunktiv („oder was es sonst sein soll“) hân Anstoss genommen habe, und entschieden hânt verlangte, findet in der bei Vogt a. a. O. S. 86 facsimilierten Handschrift, welche thatsächlich hânt bietet, völlige Bestätigung.

7,24 merker, merkære Aufpasser vgl. 9, 27 lügenære Lügner, zwei ständige Feinde der Liebenden.

Der Dame Liebeskummer.

MF 7, 19—26.

| | |
|---------------------------------|-----------------------------------|
| Leid schafft Sorge, | Dass mir den geraubt haben |
| Viel Liebesglück schafft Wonne. | Die Aufpasser und ihre Missgunst, |
| Einen höfischen Ritter | Darüber konnte mir mein Herz |
| Lernte ich kennen. | Seither nie wieder froh werden. |

* Vgl. die Übersetzung dieser Strophe bei Vogt S. 86. Auch sonst hat mich die genaue Worterklärung des öfteren zu engerem Anschluss an Vogts Übertragung geführt.

** oder Dame; Vogt übersetzt ‚alle anderen‘.

II. B. MF 9, 21–28.

9,21 wîp vile schœne. Wegen der Anrede wîp mit Joseph a. a. O. S. 16 an ein Mädchen niederen Standes, ein Mädchen aus dem Volke zu denken, liegt, glaube ich, kein Zwang vor. Wohl wird wîp auch im Gegensatz zu frouwe (Herrin, Dame) gebraucht, z. B. Âmîs ed. Lambel 461 der pfaffe wart gelôbet von vrouwen unt von wiben, zunächst ist es aber doch nur allgemein Gegensatz zu ‚man‘. Ebenso möchte ich in 10,9 aller wibe wünne und 10,17 wîp unde vederspîl, — hier trotz des in derselben Strophe 10,22 nachfolgenden ‚eine frouwen guot‘ — nur an den Gattungsbegriff Weib denken. Dass es schon zu Kûrenbergs Zeiten, wie später zur Blütezeit des höfischen Minnesangs als gesellschaftliche Rücksichtslosigkeit gegolten habe, die Damen von Stande, die edeln wîp, als Weiber schlechthin zu bezeichnen, darf man billig bezweifeln. Vgl. Walthers Angriff auf diese höfische Etikette in seinem: ‚wîp muoz iemer sîn der wibe hōhste name‘ Walther 48,38 ed. Wilmanns S. 228; vgl. auch Heinrich v. Melk Erinnerung 597 ‚nu ginc dar wîp wolgetân‘.

9,22 nu var. nu häufig vor Wünschen, Ausrufen, Aufforderungen, vgl. 9,29 ‚nu brînc‘ und zahlreiche andere Beispiele BMZ mhd. Wörterbuch 2, 1, 421. Ich möchte aber an unseren beiden Stellen in ‚nu‘ zugleich Anknüpfung an eine vorher geschilderte Situation erblicken: „Nun“, „unter diesen Umständen“. Vgl. die Erörterung dieser Strophe im zweiten und dritten Abschnitt.

9,22 var du sam mir d. i. fahre, ziehe mit mir! Einen Entführungsantrag in diesen Worten zu sehen, wie Neubourg German. 30,83, vermag ich nicht. Dieser Gedanke stammt auch wohl nur aus der — irrigen — Auffassung des 9,26 genannten ‚bœsen‘ als eines schlimm gesitteten Nebenbuhlers, vor dem also wohl der werbende Ritter das Weib in Sicherheit bringen soll. Offenbar hat Schönbach Österr. Litteraturbl. 21, 651 Recht, wenn er erklärt, gegen die Auffassung dieser Strophe als eines Heiratsantrages nichts einwenden zu wollen.

9,26 einen bœsen d. i. nach Sievers ‚geringwertigen‘, nicht etwa ‚schlechten‘, (Scherer Zs. f. d. Alt. 17, 576 schlechteren; Neubourg Germ. 30, 83 jenen schlechten), wofür vielmehr ‚übel‘ gebraucht sein würde. Ähnlich Joseph S. 10 einen niedrig geborenen, Vogt S. 86 einen Niedrigen. Man vgl. die Stelle:

Iwein 38 deiswâr dâ was ein bœser man
 in vil swachem werde:
 wan sich gesament ûf der erde
 bî niemens zîten anderswâ
 sô manec guot ritter alsô dâ.

Joseph macht zu unserer Stelle S. 10 wieder den Schluss: „Die Frau, der diese Worte gelten, für die also auch ein nichtadliges Verhältnis in Frage käme, kann selber keine Adlige sein.“ Schönbach a. a. O. S. 656 meint wohl mit mehr Recht: „Doch eher das Gegenteil: Der Sprechende ist ein Ritter, der das Mädchen vor einer unstandesgemässen Verbindung warnen will.“ — Bei „einen bœsen“ mit Neubourg an einen bestimmten Nebenbuhler zu denken, liegt jedenfalls keinerlei Nötigung vor.

9,28 des engan ich dir niet. Das erlaube ich dir nicht, vgl. BMZ unter gunnen c.

Des Ritters Werbung.

MF 9, 21—28.

Du wunderschönes Weib,
So ziehe denn mit mir!
Freud und Leid
Werde ich mit dir teilen;

So lange ich das Leben haben werde,
Wirst du mir gar teuer sein.
Aber dass du einen geringwertigen Mann minnst,
Das lasse ich nicht zu.

III. A. MF 7, 1—8.

9.1 *nehtint* Nebenform zu *nehten* (ursprünglich dat. pl.) — ähnlich *wilent* Nebenform zu *wilen* — vergangene Nacht, gestern Abend Daneben *ahd. hinaht, mhd. hinaht, heinaht, hient, heint, nhd. heint, heunt, heunte*, z. B. in Paul Gerhardts bekanntem Morgenlied (Bachmann, J. F., Paulus Gerhardts geistliche Lieder, historisch-kritische Ausgabe Berlin 1866, 49)

Wach auf, mein Herz, und singe V. 2. Heunt als die dunkeln Schatten

Mich ganz umgeben hatten

und dem herrlichen Abendlied (ebenda S. 51 ff.) Nun ruhen alle Wälder V. 9.

Auch euch, ihr meine Lieben,

Soll heinte nicht betrüben

Kein Unfall noch Gefahr

an letzterer Stelle, wie auch im mhd. häufig, für die bevorstehende Nacht gebraucht. Ebenso in Joh. Heermanns Abendlied: Ich danke dir, liebevoller Gott V. 10

Für einen bösen, schnellen Tod

Mich heint und jederzeit bewahr!

In allen diesen Liedern setzen unsere neueren Gesangbücher mehr und mehr das sinnlose ‚heute‘ ein, während mundartlich die alten Formen noch fortleben, z. B. in Thüringen *hèind, hinde, hind* vgl. Hertel, Thüring. Sprachschatz S. 117. Auch *nächten* = gestern lebt thüringisch (*nèchde, nachden, nàchden*) in gleicher Weise fort. S. ebenda S. 171. —

8.2 *zinnen*; so Wackernagel statt *zinne* in C. Da *zinne* auch als stf. vorkommt, z. B. nach Lexer mhd. Wörterbuch bei Reinfried von Braunschweig 25483:

si hetten ê genommen val

über ûz der zinne (: hinne)

so wäre mit Rücksicht auf die sonstigen ungenauen Reime beim Kürenberger z. B. 9,14. 16. *geweine*: *scheiden* 8,10. 16, *bette*: *wecken* die Änderung *zinnen* nicht unbedingt nötig; das häufigere ist allerdings schwache Flexion.

8.5 in *Kürenberges wise*. *Kürenberges*: Der Heimatsname als Name der Person = des von *Kürenberg*, ebenso im altdeutschen Kochbuch (14. jh.) ed. Wackernagel Zs. f. d. Alt. 5,13 (= Pfeiffer, Franz, Ein Buch von guter Speise, Stuttgart 1844, 17) „Ein guot Salse“ *Nim win unde honigsaum Diz sal man essen in kaldem wetere und heizzet Swallenberges salse* für „des von *Swallenberg*“. [Nach Kneschke, Deutsches Adelslexikon 8, 380, Leipzig 1868 war Graf Simon von *Swallenberg*, aus altem niedersächsischen Geschlecht,

1254—1274 Bischof zu Paderborn und Thiedericus de Schwallenberg, aus altem braunschweigischen Patriziergeschlecht, 1279 Bürger in Hameln]. Ferner: Willehalm 286, 19 her Vogelweid von braten sanc. Vgl. Wackernagel a. a. O. 14 und Fundgruben 1,267.

8,5 wise ursprünglich Melodie z. B. Vorrede zum Ezzolied: Ezzo begunde scriben, Wille vant die wise. Müllenhoff und Scherer Denkm. ³I, 78. v. d. Hagen Minnesinger 2, 280 ^b er kan wise unt wort = Melodie und Text.

Gute Frau 62 (Zs. f. d. Alt. 2,395) si wären sament zaller stunt;
ez wäre wise oder wort
daz was ungescheiden
zwischen den hêrren beiden.

Da jeder lyrischen Strophe aber auch eine bestimmte Melodie entsprach, so ist dann wise auch = Strophenform + Melodie, und so ist der Ausdruck hier von fast allen Erklärern aufgefasst. — Becker (althemischer Minnesang S. 60 ff.) hat auch gemeint, die Kûrenberges wise genau charakterisieren zu können: „Kb. w. unterscheidet sich klar von der Nibelungenstrophe, die wahrscheinlich gar nicht, und von denen der sonstigen Fahrenden, die allem Anscheine nach nicht in dreiteiliger Gliederung gesungen wurden. Dadurch war sie kenntlich, auch fand diese Neuerung solchen Anklang, dass alle Nachfolger sie für ihre Fortbildungen acceptierten. Diese musikalische Eigenthümlichkeit wird demnach der Ausdruck bezeichnen“. Schon R. Hügel, Der von Kûrenberg, Ersch und Gruber II, 40, 434 ff. indes hat diese Dreiteiligkeit bestritten. Auch ich vermag Strophen wie 8,17 swenne ich stân aleine und die Strophen des Falkenliedes nur für zweiteilig zu halten, kann auch sonst einen Unterschied zwischen Kûrenbergstrophe und Nibelungenstrophe nicht zugeben.

8,7 diu lânt mir rûmen; so mit Becker a. a. O. 66 statt C: mir dû lant rûmen, gemäss der richtigen Bemerkung, „dass die Betonung bei allen heimischen Lyrikern logisch sei, demnach der Artikel nicht den Vorzug vor dem Hauptwort haben dürfe“. Der überlieferte Text sei dadurch entstanden, dass bei dem Schreiber die natürliche prosaische, aber dem Vers nicht entsprechende Wortstellung die poetische verdrängt habe.

Treffend macht R. M. Meyer (Kûrenbergparodien? Zs. f. d. Alt. 41, 381) auf die dem Gedankengang unserer Strophe entsprechende Stelle aufmerksam: v. Chronegk, Olint und Sophronia III, 4 (Lessing, Hamb. Dramaturgie 5. Stück; Minor, Lessings Jugendfreunde. Dtsch. Nat. Litt. 72, 176)

Clorinde: Ich liebe dich, Olint, und stolz auf meine Liebe,
Stolz, dass dir meine Macht dein Leben retten kann,
Biet ich dir Hand und Herz und Kron und Purpur an
Wirst du mein Herz verschmâhn? Du schweigst? Entschliesse dich!
Und wenn du zweifeln kannst, — so zittre!

(Ähnlich, wenn auch nicht zu unmittelbarem Vergleich geeignet, ist die andre von Meyer herangezogene Stelle aus dem 1. Akt der Zauberflöte, wo Sarastro zu Pamina spricht:

Zur Liebe will ich dich nicht zwingen,
Doch geb ich dir die Freiheit nie.)

Der Landesherrin Liebesbefehl.

MF 8, 1—8.

Ich stand gestern Abend spät
Allein auf einer Zinne,
Da hörte ich einen Ritter
Sehr schön singen

In des Kürenbergers Weise
Mitten heraus aus der Menge.
Er muss mir die Lande verlassen
Oder ganz der meinige werden.

III. B. MF 9, 28—36.

9,33 des betwingen = dazu zwingen, vgl. Welscher gast 1202:
ich lêrt daz man mit guoten dingen
soll sin vrouwe des betwingen
daz si an im stæte wære. (Lexen mhd. Wb. 1,246.)

Aufbruchbefehl des Ritters an seinen Knappen.

MF 9, 29—36.

Nun bringe mir gar schnell
Mein Ross und meine Eisenrüstung,
Denn ich muss vor der Herrin
Die Lande verlassen.

Diese will mich dazu zwingen,
Dass ich sie liebe.
Sie aber wird meiner Minne
Immerdar entbehren müssen.

Die dialogische Strophe. MF 8,9—16.

8,13 des gehazze iemer; so schon 1830 von Wackernagel in den „Fundgruben“ vorgeschlagen statt des hs. ‚des gehazze‘ mit Hinweis auf Iwein 2262: got hazze (A, in BDEJ gehazze) iemer sinen lip. Schröder Zs. f. d. Alt. 33, 100 und Joseph a. a. O. 25 müssen bei ihren gleichlautenden und gleich begründeten Vorschlägen wohl die Priorität des Wackernagelschen übersehen haben. got gehazze . . . im übrigen eine sehr gebräuchliche Fluchformel.

8,15 ein bër Lachmann, ein eber C. Wegen der schon von Wackernagel 1830 (aber in der falschen Lesung wilteber) und dann von Lachmann herangezogenen Parallelstelle aus Notker (ps. 79, 14.)

Zíu hábet ín nú iruuuôstet der éber uzzer walde

Vnde der einluzzo uulde bër der mit dem suáneringe (Eber der Herde) ne gât empfiehlt sich die Lesung bër, obwohl éber und bër auch wohl promiscue gebraucht werden und éber metrisch als einsilbig gilt, also deshalb auch stehen könnte.

„Verfehlte Rücksicht“ könnte man wohl das Gedicht überschreiben. R. M. Meyer a. a. O. 380 nennt es einen allerliebsten kleinen Dialog zwischen dem scherzenden Mann und

der schmollenden Frau. Irre ich nicht, so stammt von ihm auch die Bezeichnung als „eine reizende Ehestandsszene“. Wenigstens bezeichnet sie die Situation richtig. —

IV. A. MF 8. 17—23.

8,21 erblüjet; C. erbluot, Wackernagel ‚erblüet‘, Lachmann im MF 1. Aufl. ‚erbliuget‘, in Zs. f. d. Alt. 11, 575 von Haupt als schamrot werden erklärt, von dem durch J. Grimm mit *verecundus*, errötend übersetzten adj. *bluc* abgeleitet; Pfeiffer Germ. 3, 486 ‚erblüjet‘, wozu dann Haupt selbst a. a. O. bemerkt: mit Recht, denn dies ist unbedenklich und das Einfachste.*

8,23 gewinnen nach BMZ mhd. W. 3, 709 mit Anstrengung erwerben, überhaupt zu etwas gelangen, — hier ohne den mhd. Begriff des vorteilhaften, wie auch sonst z. B. Walther 26,31 wand ich sô rehte bösen hêren nie gewan.

„Der Einsamen Sehnsucht“ spricht sich hier in überaus zarten Tönen aus.

IV. B. MF 10, 1—8.

10,1 Der C: gegen Haupts (nicht Lachmanns, wie Pfeiffer sagt. Die Strophe gehört — unter den Kürenbergstrophen allerdings als einzige — zu den von Haupt gestalteten), wohl aus metrischen Gründen erfolgte Änderung ‚dirre‘ wendet sich Pfeiffer Germ. 12, 224. Einmal dürfe wohl bei einem so alten Dichter ohne Anstand *dünkél stérné* mit vier Hebungen ohne Senkung gelesen werden, anderseits lege die Änderung der Stelle einen Sinn unter, den sie nicht habe, indem durch „dirre“ auf einen bestimmten im Gesichtskreis des Dichters und seiner Geliebten stehenden Stern hingewiesen werde, was sehr unwahrscheinlich sei. In Bezug auf letzteren Punkt (— auch die Hauptsche Ergänzung ‚sich‘! zu Anfang der nächsten Zeile 10,2 verstärkt noch diese Hinweisung —) wird man Pfeiffer beistimmen müssen. Dagegen dürfte mit Wackernagel altdtsch. Lesebuch 4 1859 *túnkelè stérné* vorzuziehen sein. (Dass schon das einfache ‚der‘ hier wie in 8,7, 9,32 *dîu lant* demonstrativ zu fassen sei, wie Joseph a. a. O. 12, will, leugne ich für alle drei Stellen).

10,1 *tunkele Sterne*. Nach Pfeiffer a. a. O. nicht, wie Wackernagel altdtsch. Lesebuch 2, Wörterbuch DXXXVII und nach ihm beide mhd. Wörterbücher, auch Joseph a. a. O. 12, übersetzten, Stern der Dämmerung, Abendstern, da eine solche Bezeichnung für den schönen hellglänzenden Stern (die Venus!) eine sehr unpassende wäre, sondern ein „Nebelstern“, ein lichter, von einem Dunstkreis umgebener Fixstern. Pfeiffer belegt es mit folgenden vier Beispielen:

Ein tunkelsterne kleine
der mac lichtetes mê gegeben.
denn al di frowen die dâ lebin. Bartsch mitteld. Ged. 16,531.

* Dieselbe Verbindung Nibel. 239,4 *dô erblüete ir liehtiu varwe* und Titarel 1094, B. *Sigunen glanz sol dine varwe erblüen*. — Man vergleiche zu unserer Stelle das horazische *Cum tu, Lydia, Telephi cervicem roseam laudas tum nec mens mihi nec color certa sede manet*. Carm. I, 13.

Ferner: daz al die seben plânêten
ir licht zu samene têtên
daz wære kein ir schônde gar
alsam ein sterne tunkelvar
kein sunne und kein dem mônin. Bartsch mitteld. Ged. 15, 511.

Ferner: Anno dom. 1472 ghink op . . . êne nie sterne.
de sik hadde also êne dunkersterne
de under ême swerke (= wolke) sith
und gap ênen dunkeren strâl van sik
alsô lank also êne strate lank (Stralsunder Chronik)

und: Ein dunkler Stern als ein Nebel, stella nebulosa in
Frisch, J. L., Teutsch-lat. Wörterbuch 2, 332 b (1741).

Die letzte Stelle bei Frisch ebenso wie ‚ein sterne tunkelvar‘ lassen vermuten, dass tunkelstern, dunkersterne nicht ausschliesslich als festes compositum gebraucht wurde, wie Pfeiffer annimmt, sondern auch adj. + subst. getrennt. Die besondere Bedeutung dunkersterne = Komet entsteht wenigstens an der Stelle der Stralsunder Chronik doch erst durch den nachfolgenden Satz.

Auch Sievers erklärt ähnlich: „ein Stern mit dunkeltem, lichtschwachem Strahle“. Warum lichtschwach, wird dann durch den nachfolgenden Satz: „sam der birget sich“ näher erläutert. Vgl. hierzu neuerdings noch die von Vogt (Litteraturblatt f. germ. und roman. Philologie 1898, 259 ff.), welcher „der trübe Stern“ übersetzt, herangezogene Parallelstelle

Ulrich v. Eschenbach, Alexander 13602 habt ir dunkelsterne gesehen
 dar under einen liechten gar?
 sô lûht er vür sie alle clâr.

Ferner die Bemerkung von Rödiger (Gött. gel. Anz. 1897, 748) „Dass der tunkelsterne nicht der Abendstern sein kann, geht schon aus dem unbestimmten Artikel Germ. 12, 225 ein tunkelsterne kleine, dem nachher ein sterne tunkelvar entspricht, hervor. Letzteres könnte auch einen Stern mit dunkelrotem Licht bedeuten, wie ich den dunkeren strâl in der Stralsunder Chronik erklären möchte. Ein tunkelsterne ist ein Stern minderer Helligkeit, niederer Grösse. Schon Ptolemäus kennt dunkle Sterne, die unter denen 6. Grösse stehen.“ —

10,2 sam der birget sich. same Pfeiffer, sich der birget sich Haupt. Ersteres erscheint dem nachfolgenden Vergleichungssatz mit ‚als‘ angemessener = wie — so.

10,4 sô du sehest mich. Der Konjunktiv zum Ausdruck der Möglichkeit. — Es liegt kein Grund vor, die hs. Überlieferung — Punkt erst hinter ‚mich‘ — zu ändern und mit Haupt schon hinter ‚schöne‘ Punkt, hinter ‚mich‘ aber Komma zu setzen. Die Aufforderung ‚als tuo du‘ gilt doch eben nur für den in ‚sô du sehest mich‘ angenommenen Fall, dass sich die Liebenden in Gesellschaft sehen, und nicht allgemein. Wie gern würden beide anders verfahren, wenn sie sich allein sehen könnten!

Verhaltungsmassregel für die heimlich Geliebte.

MF 10,1–8.

| | |
|-----------------------------------|--|
| Gleichwie der lichtschwache Stern | In solcher Weise lass dann deine Augen schweifen |
| Hinter Nebel sich verbirgt, | Zu einem andern Mann; |
| Ebenso thue auch du, schöne Dame, | Dann weiss doch niemand, |
| Wenn du mich sehen solltest. | Wie es zwischen uns zweien bestellt ist. |

In schöner Weise charakterisiert Schönbach a. a. O. 656 dies Rezept als „diese einfachste Liebespraxis, gemäss dem alten Spruche: Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiss, als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiss“. „dieses harmlose Auskunftsmittel aller Verliebten, die sich in Gesellschaft treffen und noch nicht erklärte Brautleute sind.“

V. A. MF 8, 25–32.

Für die Abteilung der einzelnen Glieder dieser Strophe kommt es wesentlich auf die Auffassung von ‚schedelich‘ an. Die hs., die ja nur Punkte kennt, hat Interpunktion hinter 8,26 getân, hinter 8,28 hân, 8,29 gewinnen, 8,30 schedelich. Lachmann setzte nur hinter gewinnen einen Punkt und dann wieder hinter schedelich, so dass 8,30 ‚daz ist schedelich‘ ganz für sich bleibt. Offenbar geschah dies in der Auffassung, dass dieser Satz etwas Neues bringe, und muss er dabei von der Bedeutung schedelich = Schaden bringend ausgegangen sein. Wir bekämen dann den Sinn: Dieser unablässige Schmerz aussichtsloser Sehnsucht thut mir Schaden, er wird mich noch ganz zu grunde richten. Diese Auffassung ist ja durchaus möglich. Man vergleiche zu diesem Gedankengang MF 4,37

| | |
|----------------------------|----------------------------|
| Du bist in minen sinnen | Kumest du mir niht schiere |
| für alle die ich ie gewan. | so verliuse ich minen lip. |

Sievers setzte hinter gewinnen Doppelpunkt, so den Satz, ‚daz ist schedelich‘ mit dem Vorhergehenden in ähnlicher Weise verbindend, wie wir es in 7,2 und 7,4 mit schedelich und lobelich haben. Wir kennen seine Erklärung: schedelich = schmerzbringend, die ihn hierbei leitete. Damit wird aber der Gedanke der ersten Zeile wieder aufgenommen, was Sievers auch ebenda Zs. f. d. Alt. 32, 390 durch gesperrten Druck beider Zeilen ausgedrückt hat. Wir kämen dann aber meinem Gefühl nach auf eine Tautologie hinaus: Das Schmerzliche aussichtsloser Sehnsucht — das ist schmerzlich. Deshalb scheint Lachmanns Auffassung vorzuziehen.

8,32 ez ist den liuten gelich. Gelich hier = dieselbe Gestalt habend. „Es hat dieselbe Gestalt wie die Menschen, ist ein wirklicher Mann“. Vgl. Nibel. 1723 (Lachm.)

Volker der küene zôch näher úf der bane
einen videlbogen starken michel unde lanc
gelich eime swerte scarpf unde breit

wo es sich auch nicht um einen Fidelbogen handelt, der einem Schwerte ähnlich war, sondern um ein richtiges Schwert, vgl. Bartsch Germ. 19, 354.

Der Dame hoffnungsloses Sehnen.

MF 8, 25–32.

| | |
|-----------------------------------|--|
| Es hat mir in dem Herzen | Und auch niemals gewinnen kann. |
| Sehr oft Schmerz verursacht, | Das ist unheilvoll. |
| Dass ich nach dem Verlangen trug, | Fürwahr, ich meine nicht Gold noch Silber: |
| Was ich nicht haben konnte | Es ist den Menschen gleich. |

V. B. MF 10, 9—16.

10,10 gêt noch megetîn, nach Sievers: lebt noch unvermählt. Dieser Sinn wird bestätigt auch durch die Stelle König Rother 2219 ff.:

nie nichein môter gewan
ein barn alsô lossam
daz iz mit zuhtin, Dietherich,
mohte gesizzin ineben dich
sold ich aber die wele hân
so nem ich einen helit gôt unde balt
dez botin quâmin her in diz lant . . .
der ist geheizin Rôthere
ich wil ouch immer magit gân
mer newerde der helit lossam.

Ähnlich heisst es in den carmina burana ed. Schmeller² S. 203:

Swaz hie gât umbe
daz sind allez megede
die wellent âne man
allen disen sumer gân.

Man denke auch an den Anfang des Nibelungenliedes I, 2:

Ez wuohs in Burgonden ein vil edel magedîn
. diu wart ein schœne wîp
Darumbe muosen degene vil verliesen den lîp.

Das Gegenteil von magit gân ist also „heiraten, Ehefrau werden“. Vergleiche dagegen die meines Erachtens unberechtigten Deutungen bei Scherer, Qu. und F. 12,71 und Joseph S. 18.

10,13 wurbe ichz; werben mit acc. der Sache: ins Werk setzen, schaffen, betreiben, ausrichten z. B. Neidhardt 12,12 wirp ez endlichen.

10,15 in weiz wiech ir gevalle; wiez C, wiech Wackernagel. Das „ez“ in ‚wiez‘ ist in der That nicht zu erklären. Seine Beziehung wäre doch unbedingt in der Strophe selbst zu suchen, aber worauf soll es gehen? Auf die persönliche Werbung kann es nicht gehen, denn der Liebende weiss, dass eine solche der Geliebten nachteilig sein würde, ihr also unmöglich gefallen kann. Also etwa auf die Werbung, die durch den Boten ausgerichtet wird? Dann ist doch Wackernagels Konjekture ‚wiech‘, welche dasselbe noch deutlicher ausdrückt, entschieden vorzuziehen. Joseph versucht S. 17 vergeblich, ‚wiez ir gevalle‘ dadurch zu retten, dass er es in Parallele zu 8,27 ff. ‚daz mich des geluste‘ stellt und als synonym damit auffasst. Er erklärt dann: Der Ritter erkundigt sich bestimmter nach dem Begehren des Mädchens, das sie in dem Satz 8,27 ff. des gelüstete mich etc. nur unbestimmt zu verstehen gegeben habe. Aber um diesen Sinn zu geben, müssten die Worte doch zweifellos heissen: ‚waz ir gevalle‘ = was ihr gefällig sei!

Zweifel am Erfolg der Liebeswerbung.

MF 10, 1—8.

Aller Weiber schönstes
Das lebt noch unvermählt.
Wenn ich an sie schicke
Meinen lieben Boten,

Richtete ichs fürwahr gerne selbst aus,
Wenn das ihr nicht nachteilig wäre!
Ich weiss nicht, wie ich ihr gefallen mag:
Mir ward nie ein Weib so lieb.

VI. A. MF 9, 13—20.

9,13 Ez gât mir von me herzen. Vgl. Walther 13,33 ff:

Maneger frâget waz ich klage,
Und giht des einen daz ez iht von herzen gê.

Etwa unser heutiges: Es geht mir zu Herzen, ich bin bekümmert, ich habe mir etwas zu Herzen genommen.

9,14 daz = ut consecutivum. Sievers.

9,19 der uns zwei versuonde; einer der nicht seltenen Fälle, wo statt des Relativsatzes mit genauerer Anpassung an das logische Verhältnis eigentlich ein Konjunktionssatz — in unserem Falle ein Bedingungssatz — zu gebrauchen wäre. Vgl. der uns zeinander lieze, ich valte in. Paul mhd. Gr. ⁴ § 347,2.

9,19 20 versuonde, vil wol des wær ich gemeit; mit Komma hinter versuonde und nicht, wie Lachmann und nach ihm Vogt setzte, hinter vil wol. Schon Wackernagel interpungierte so in der Einsicht, dass ‚vil wol‘ besser als mit ‚versuonde‘ mit ‚wær ich gemeit‘ verbunden würde. Zu der von ihm beliebten Umstellung: ‚des wære ich vil wol gemeit‘ liegt jedoch ein zwingender Grund nicht vor. Die Interpunktion von Joseph: ‚versuonde, vil wol! des wær ich gemeit‘ ergibt eine Abschwächung des Gedankens, ganz abgesehen davon, dass vil wol! als Interjektion nicht belegt ist, sondern ‚wol‘ in solchem Falle nur mit einem zeitlichen oder lokalen Adverbium oder einem Pronomen (wol dan! nu wol dan! nu wol dar! wol ab! wol her! wol mir! wol mich!) verbunden wird.

Verlangen der Geliebten nach Versöhnung.

MF 9, 13—20.

Ich bin so tief bekümmert,
Dass ich weine.
Ich und mein Geliebter
Müssen uns scheiden.

Das bewirken Lügner.
Gott gebe ihnen Leid!
Wenn man uns versöhnte,
Darüber würde ich von Herzen froh sein!

VI. B. MF 10,17—24.

10,17 vederspil zur Vogelbeize abgerichteter Vogel, Falke, Sperber, Habicht, daher in gleichem Sinne auch ‚habechspiel‘.

10,18 lihte zam. Vgl. hierzu jedoch Schultz, Alw., Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. Leipzig 1879 I, 373, der sich gegen eine wörtliche Auffassung unserer Stelle wendet, indem er sagt: Schwer und anstrengend war die Dressur des Falken jedenfalls Jedenfalls sind damals so manche Frauen leichter zu gewinnen gewesen, als ein Falke sich abrichten liess.

10.1 z e r e h t e l u c k e t vgl. Reinfried 1644: Der trouen begunde lücken
Ir herze gën der minne zil
Alsam ein junges vederspil
Daz man mit luoder reizet
Ê mit im werd gebeizet.

Des Minnesiegers Stolz.

MF 10, 17–24.

| | |
|--|-------------------------------------|
| Weiber und Falken | So warb ein schöner Ritter |
| Die werden leicht zahm. | Um eine treffliche Dame. |
| Wenn einer sie in richtiger Weise lockt, | Wenn ich daran gedenke. |
| So suchen sie den Mann auf. | So erhebt sich sehr hoch mein Herz. |

Das Falkenlied. MF 8. 33–9. 12.

8,34 *mêre danne ein jâr*; Wallner fragt Zs. f. d. Alt. 40,294: „Wozu wird das angegeben? Es hiesse doch nur, dass das Liebesverhältnis über ein Jahr gedauert hat?“ — Man könnte doch eher auffassen; Die Bemühungen der Dame haben ein Jahr gedauert, ehe sie den Geliebten sich — ihrer Meinung nach — gesichert hatte. Im übrigen ist die Angabe der langen Zeit doch sehr natürlich bei der Schwere der Falkenzähmung, s. oben zu lihte zam 10, 18 (Man vgl. auch Nib. I, 12 Ez troumde Kriemhilde . . . wie si einen valken wilden züge manegen t a c.) Zugleich liegt darin ein Kontrast zu: „er huop sich ûf: = Dennoch ist er mir davongeflogen“.

8,35 *dô ich in gezamete praeteritum* im Sinne des plusqupfet. vgl. Paul mhd. Gr. 4§ 278,4.

9,2 *sîn gevidere mit golde wol bewant*. Ein offenbar alter Brauch, wohl besonders der Damen, die Jagdfalken in solcher Weise zu schmücken. Auch in der Völsungasaga (Völsungasaga und Ragnersaga nebst der Geschichte von Nornagast Übersetzt von Frdr. v. d. Hagen. 2. völlig umgearbeitete Auflage von Dr. A. Edzardi. Stuttgart 1880, 118 ff.) c. 25 sieht — wie Zarneke zuerst erinnert hat — Gudrun im Traume einen schönen Habicht (= Falken), dessen Federn von goldiger Farbe waren. (In der andern Fassung des Traumes sieht sie einen Hirsch, dessen Fell, eigentlich „Haare“, von Golde waren).

9,8 *sîdîne riemen*, wahrscheinlich die *iacti* (mhd. wüffel), deren Leder dann also mit Seide umsponnen war. An rein seidene Wüffel wird man ebensowenig zu denken haben, wie nachher bei *alrôt guldîn* an ein rein goldenes Gefieder. Vgl. Biterolf 7051 wo „vezzel“ und „wüffel“, und Der Falkner und das Terzel (Zs. f. d. Alt. 7, 341), wo *lanevezzel*, wüffel und *hoselîn* genannt werden. Die Wüffel, so genannt, weil damit der Falke geworfen wird, waren nach Schultz, Das höfische Leben a. a. O. „Riemen aus weichem Leder, die an dem einen breiten Ende mit zwei Löchern versehen sind, durch welche das schmälere Ende durchgezogen wird. Am Schmalende wird ein kleiner Ring eingenäht. An jedem Fusse befestigt man einen solchen Wüffel, dessen frei herabhängendes Stück vom Fusse des Tieres bis zum Ringe etwa so lang wie ein Mittelfinger ist. — Durch die Ringe der Wüffel wurde die *lanevezzel*, ein längerer Riemen, gezogen und mit einem Knoten — gegen das Durchrutschen durch die Ringe — ver-

sehen. Mit dieser *lanvezzel* wurde der Falke an seiner Stange angebunden oder beim Tragen auf der Faust festgehalten. — Beim Auffliegenlassen löste man die Langfessel von den Würfeln und warf den Falken in die Luft.“

9,10 *alrôt guldin* mit Joseph S. 48 als eine Steigerung der Worte ‚mit golde wol bewant‘ in der ersten Strophe 9₂ aufzufassen, scheint kein Grund vorzuliegen, wenn man den Nachdruck auf *wol* 9₂ legt und dies nicht einfach als wertloses Flickwort übergeht. (Ebenso wenig geht aus der Nichterwähnung der *sidinen riemen* in der ersten Strophe, — wie Joseph annimmt —, hervor, dass der Falke damals nur die Würfel aus dem gewöhnlichen weichen Leder gehabt hätte.) Ich erblicke in der abermaligen genaueren Erwähnung des Schmuckes nur die freudige Beobachtung der Dame, dass der Falke noch unversehrt ist, dass es ihm nicht entfernt so ergangen ist, wie dem Kriemhilds, den „*zwen arn erkrummen*“, oder dem Falken einer Wiener hs MF 231, den „*ein trappe fieng*.“

9,12 *die geliebe wellen gerne sin*; C: *gelieb, Wackernagel: geliebe, Joseph: die geliep gèren sin*, weil ‚*gerne wellen*‘ viel matter wäre, als wenn man nur „*geren*“ läse. Das ‚*wellen*‘ sei vom Schreiber infolge fälschlicher Auffassung von hs. *gern** als *gerne* hinzugefügt. Bei der unmittelbaren etymologischen Beziehung zwischen *adv. gern, gerne* und dem Verbum *gern, geren* vermag ich nicht einzusehen, inwiefern „*gerne wellen*“ schwächer als „*gern*“ allein sein soll.

Auf die Bedeutung dieser Schlusszeilen für die Auffassung des ganzen Liedes hat zuerst Burdach Zs. f. d. Altt. 27, 363 ff hingewiesen. Unter Zurückweisung der Wilmanns'schen Ansicht (Anzeiger f. d. Altt. 7. 265 Anm.), „dass hier ein allgemeiner Gedanke vorliege, der zu der vorher dargestellten Situation nicht passe, dass der Dichter eine Phrase benutze, ohne ihre Bedeutung und ihr Verhältnis zum Vorhergehenden scharf zu erfassen“, meint Burdach: „Die *geren geliebe wellen sin*‘ heisst ‚die gern sich gegenseitig lieb sein möchten‘. Damit sind zunächst alle die Liebespaare gemeint, die von einander getrennt sind gegen ihren Wunsch, um deren Vereinigung das Mädchen bittet; aber sie meint sich selbst doch auch mit und hinter dem Gebet für fremdes Glück steckt gewiss ein inbrünstiges für sich selbst. Sie denkt auch an den treulosen Geliebten, dieser muss also auch gerne geliep sein wollen d. h. einer Wiedervereinigung im Innern des Herzens geneigt sein.“ „Das Bild hierfür ist der Falke, welcher in fremden Ländern gewelt hat und nun zur Heimat zurückkehrt, sich zwar noch hoch und fern in der Luft hält, aber doch der Herrin wieder näher gekommen ist, die in den seidenen Riemen, mit denen sie einst ihn gefesselt, und dem goldenen Schmuck die Pfänder ihrer Liebe wieder erkennt. Deshalb wünscht sie bange, aber voll Hoffnung, Gott möge die beiden Liebenden zusammenführen.“ „Die zwei Schlussverse enthalten das rein lyrische Element: die Empfindung, welche vorher so keusch in ein Gleichnis sich gehüllt hat, tritt hier hervor ohne Gewand.“

Ich schliesse mich der Auffassung von Burdach, dass die Dame aus der Rückkehr des Falken in dem von ihr geschenkten Schmuck auf eine Zuneigung zu ihr schliesst, zunächst völlig an. Bezüglich der Schlussverse möchte ich aber noch weiter gehen als Burdach: Die Dame denkt meines Erachtens nicht zunächst an alle Liebespaare und dabei auch an sich und ihren Geliebten, sondern sie denkt von vornherein nur an ihre Angelegenheit, nur dass sie

* So ist wohl die Stelle bei Joseph a. a. O. Seite 46 zu verstehen.

diesem Gedanken einen objektiven Ausdruck giebt, welcher der ganzen im Gleichnis sich bewegenden Darstellung angemessener ist.

Wenig mit dieser Auffassung verträgt sich diejenige von Scherer, (Preuss. Jahrb. 16, 266 ff), dass *sidine riemen* und *alrôt guldin* Schmuck einer fremden Dame bedeuten, und die vermittelnde von Joseph S. 48, dass sie weder durchaus neuen noch durchaus alten Schmuck bezeichnen, sondern verschönernde Zuthaten zum alten. Ich halte diesen Vermittelungsversuch für wenig glücklich. Weder ist es wahrscheinlich, dass die zweite Geliebte den Schmuck der alten am Falken dulden würde, noch auch, dass die erste Dame in der Beibehaltung des fremden Schmuckes bloss ein Mittel ihre Eifersucht zu steigern und dennoch in der Rückkehr des Falken an sich schon ein Zeichen seiner Neigung zur Wiedervereinigung sehen würde, wie das doch Joseph annimmt. — Scherer sowohl als Joseph ist ferner (mit Burdach) entgegenzuhalten, dass eine Angabe, dass sich der Falke in fremde Dienste begeben habe, in unserem Liede gar nicht enthalten ist, sondern dass es nur heisst: *er floug in anderiu lant*. Nicht einmal die Besorgnis eines fremden Dienstes ist ausgesprochen, wie etwa bei Heinrich von Mügeln MF 231: *ich forcht, den ich lange hân gezogen, den vest ein andere hant'* und noch bestimmter im italienischen* Sonett des 13. Jh. MF 232

*è assiso dentro a un verziéro
e un' altra donna l'averà in' balia.*

Die Fassung unseres Kürenbergerliedes lässt also durchaus die Möglichkeit offen, dass der Falke aus der Wildheit zurückgekehrt ist, nicht aus fremdem Dienst.

Um seinen Gedankengang festzuhalten, hat Scherer sich dann auch genötigt gesehen, sich in anderer Weise mit dem *die gerne geliebe wellen sin'* abzufinden. Er thut es, indem er sich mit einer sehr freien Übersetzung über alle Schwierigkeiten hinwegschwingt: „O sende Gott den Liebsten, sende mir ihn wieder!“ — Joseph nähert sich sonst stark der Burdach'schen Auffassung, indem er von mitfühlendem Verständnis der Dame für das Sehnen anderer spricht, in deren Gedenken sie das eigene Sehnen nur ahnen lasse, dann aber erklärt er das ganze Lied für eine Botschaft, mit der die Dame dem zurückkehrenden Freunde ihre Neigung zu erkennen geben will. Die Art, wie sie dies thue, bekunde ebenso charakteristisch die Keuschheit wie die Zartheit weiblichen Wesens.** In dieser Beleuchtung sticht freilich das Falkenlied stark gegen die Botschaft der ersten Kürenbergstrophe *„Vil lieben friunt verliesen'* oder die

* Wilmanns spricht (Leben und Dichten Walthers S. 28) von einem ‚provençalischen‘ Sonett, das einem dieser (Kürenberg-)Lieder so nahe stehe, dass ein naher Zusammenhang zwischen beiden stattfinden müsse. Nähere Angaben fehlen bei ihm, gemeint kann aber doch wohl nur das Falkenlied sein. Burdach scheint die Bezeichnung provençalisch als Versehen aufgefasst zu haben, da seine Entgegnung nur auf das MF 232 mitgeteilte italienische Sonett eingeht. Pfaff Zs. der Ges. für die Gesch. von Freiburg i. B. VIII, 118 spricht von einem altfranzösischen und einem italienischen Gedichte. Wahrscheinlich meint dieser jedoch — worauf mich Professor Strauch aufmerksam machte — die Mitteilung Erich Schmidts Zs. f. d. Alt. 29, 118 ff.: „Die schönste Parallele aus der romanischen Dichtung bietet aber eine Chanson des 15. Jh. (Chansons du XV. Siècle Société des anciens textes français. Paris Didot 1875) Eine Dame klagt um den aus dem Käfig entflohenen Häher (geai). Auf Locken der Dame weigert er die Wiederkehr. Die epische Schlussstrophe betont die freie Natur des Vogels, d. h. des Mannes, wie MF 37,8.“

** Joseph S. 50: „Nur für den Aussenstehenden fehlt der Zusammenhang. Für den Geliebten selber ist die Sprache der Frau deutlich. Sie giebt sich ihm mit dem ersten Theil (1–8) zu erkennen, aus dem zweiten (9–14) ersieht er, dass er wiedererkannt ist, in dem dritten (15–16) offenbart sich ihm alles Wünschen, alles

andere ‚Ich stuont mir nehtint späte‘ ab, aber die Art der Zurückhaltung erscheint wenig natürlich, weshalb dieser dem Falkenlied untergelegte Zweck wohl wenig Glauben finden dürfte.

Eine merkwürdige Verwendung unseres Liedschlusses liest man in folgenden Zeilen Wallners a a O 291 ff.: „Man fragt sich, wenn der Falke gerne geliebt sein will, warum entflog er denn überhaupt? Und warum kehrt er nicht geraden Wegs zur sehnsüchtigen Herrin zurück? Man müsste zur Erklärung der paar Zeilen einen ganzen Roman erfinden.“ Das heisst nun allerdings dem Liede die Grundlagen, auf denen es aufgebaut ist, von vornherein entziehen. Kein Wunder, wenn Wallner nunmehr dazu kommt, das ganze Lied an sich unverständlich zu finden und zu behaupten, dass es seine Erklärung erst durch das vorausgesetzte Spielmannslied vom Raben in der St. Oswaldlegende erhalte, der auch seidenen und goldenen Schmuck führe und zwar motiviertermassen als Lohn des Liebesboten, während dieser Schmuck im Falkenlied unmotiviert erscheine, wenn man bei der bisherigen Deutung stehen bleibe. Deshalb müsse diese verlassen und der Falke auch hier als Liebesbote aufgefasst werden, der in der ersten Strophe von der Geliebten ausgesandt, in der zweiten vom fernen Geliebten mit herrlicherem Schmuck ausgerüstet zurückkehre. Wallner weist dann noch darauf hin, wie der Dichter sein Falkenlied nun eigentlich hätte abschliessen müssen, indem er in einer freien Nachdichtung das *alrôt guldin* durch ein goldenes Ringlein, welches der Falke vom Geliebten zurückbringt, ersetzt.

Der Haupteinwurf gegen diese ganz neue Hypothese ist schon von Joseph S. 86 erhoben, dass der Falke bzw. der entflozene Vogel übereinstimmend im Nibelungengedicht und in den Volksliedern deutscher und fremder Zunge als der Geliebte selbst erscheint; er hat ferner mit Recht bemerkt, dass 9,4 ‚und floug in anderiu lant‘ unmöglich jemand von einem Vogel sagen könne, der in seinem Auftrag in ein bestimmtes Land fliegt.

(Beide Einwürfe gelten auch von dem Versuch R. M. Meyers (Kürenbergparodien Zs. f. d. Alt. 41, 383), die Wallnersche Ansicht dahin zu modifizieren, dass der Falke zwar wieder als Jagdvogel, aber als der auf die ersehnte Beute, den Geliebten, abgesandte Edelfalke und die *sidinen riemen* als eine Art Chiffre, eine Geheimschrift gelten sollen, durch die der Vogel dem Absender eine Gegenbotschaft zurückbringt.) —

Kann somit nicht zugegeben werden, dass der Gedankengang des Falkenliedes von der Rolle des Raben in der Oswaldlegende beeinflusst wäre, so wird man auch die äusseren Übereinstimmungen hinsichtlich eines beiden gemeinsamen goldenen und seidenen Schmuckes nicht als mechanische Entlehnung aus der Oswaldlegende erweisen können.

Das goldene Gefieder ist ein Grundzug schon der alten Nibelungensage, wie oben an 9,2 aus der *Völsungasaga** nachgewiesen wurde, rot ist ein selbstverständliches Epitheton des Goldes, die Seide aber hat in beiden Liedern andere Verwendung. In der Oswaldlegende wird mit ‚gruner seyde daz vingerlein‘ am Raben festgebunden (ed. Pfeiffer Zs. f. d. Alt. 2, Vers 554), oder wie es in der erweiterten Fassung (ed. Ettmüller), zunächst von St. Oswald 583 ff., dann von der Königstochter 1069 ff. genauer heisst:

Hoffen, das sein Wiedererscheinen im Herzen der Geliebten wachruft, und damit zugleich auch, was zwischen seinem Weggang und seiner Heimkehr liegt: das Sehnen, die Treue der Verlassenen, vielleicht auch die Reue über das, was ihn einst hinweggetrieben.“

* Nach Piper, Paul, die Nibelungen. I. Deutsche Nationallitteratur VI, 8 ist unser Text der *Völsungasaga* im Anfang des 13. Jh. entstanden, nach Symons PBrB 3, 214 »vermutlich unter König Hakon gamli« (1217—1263), »doch dürfte die älteste Fassung schon hundert Jahr älter sein.«

stricket in (den Brief) dem raben under daz gevidere sîn
und dar zuo ein guldin vingerlîn
mit einer sîdinen snuoren.

Die Seide diente also in der Oswaldlegende nur als Befestigungsmittel unter dem Gefieder, sodass im Fluge kaum etwas von ihr wahrgenommen wurde, im Falkenlied sind die in Mittelfingerslänge herabhängenden Würfel ganz mit Seide umspinnen, sodass sie weithin glänzen. Danach wird für das Falkenlied der Vorwurf, sich die schmückenden Lappen aus der Oswaldlegende geborgt zu haben, nicht mehr aufrecht erhalten werden können. (Nicht ausgeschlossen dürfte der umgekehrte Fall sein, dass durch Anklänge an unser Falkenlied der Seiden- und Goldschmuck in die Spielmannsdichtung der Oswaldlegende gekommen wäre. Berger PBrB 11, 365 ff. setzt die längere von Ettmüller mitgeteilte Fassung der Legende zwischen 1150—1170, die kürzere von Pfeiffer mitgeteilte in das 8. Dezennium des 12. Jh.)

Der entflogene und heimkehrende Falke.

MF 8, 33—9, 12.

Ich zog mir einen Falken
Länger als ein Jahr.
Und als ich ihn gezähmt hatte,
So wie ich ihn haben wollte,
Und ich ihm sein Gefieder
Mit Gold schön umwunden hatte,
Da hob er sich gar hoch empor
Und flog in andre Länder.

Seitdem sah ich den Falken
Prächtig fliegen.
Er trug an seinen Füßen
(Noch) die seidenen Riemen,
Und sein Gefieder erglänzte
(Noch) ganz von rotem Gold:
Gott sende sie zusammen,
Die gerne ein Liebespaar sein wollen!



Berichtigung.

- S. 5. Z. 12 v. u. setze Punkt hinter ‚geweine‘.
- S. 13. Z. 3 v. u. lies ‚nach ihm‘ statt ‚nach ihnen‘.
- S. 15. Z. 6 v. u. lies ‚verschieden von‘ statt ‚von verschieden‘.
- S. 16. Z. 18 v. u. lies ‚leit₁₉‘ statt ‚leit₁₈‘.
- S. 23. Z. 2 v. u. setze Doppelpunkt hinter ‚Silber‘.